

WILFRIED SCHREIBER

Der wirtschaftliche Fortschritt im Weltverständnis der Kirche*

Seit einigen Jahren hat sich im Weltverständnis der Kirche ein Wandel vollzogen, dem man aus sozialwissenschaftlicher Sicht säkulare Bedeutung zusprechen muß. Erstmals seit etwa zehn Jahren anerkennt die Kirche mit Nachdruck den Lebenswert des wirtschaftlichen Fortschritts und seine Bedeutung für das Heil des Menschen; primär natürlich für sein irdisches Heil, aber letztlich doch auch für sein ewiges.

Dieser Wandel geschah zwar nicht plötzlich. Schon die Enzyklika *Rerum novarum* *Leos XIII.* (1891) ist deutlich von der allzu triftigen Doktrin abgerückt, schicksalhafte Armut sei eine Gnade und die Gewähr eines Vorsprungs vor den Reichen im Bemühen um das Heil im Jenseits. Fast tausend Jahre lang konnte die Kirche auch kaum etwas anderes tun, als dieser Trostphilosophie der Armut zu huldigen. Denn in dieser langen Periode, die dem industriellen Zeitalter voranging, gab es ja zwangsläufiger- und unvermeidlicherweise immer eine breite Schicht von Armen, für die – um mit *Malthus* zu sprechen – an der Tafel der Volkswirtschaft kein Tisch gedeckt war.

Die Pflicht zum Almosengeben, die die Kirche auf Grund sehr präziser Anweisungen des Herrn, die wir in den Evangelien nachlesen können, immer sehr nachdrücklich verkündet hat – als Gewissenspflicht nicht nur der Mächtigen, etwa der Feudalherren des Mittelalters, sondern schlechthin aller, die eine gesicherte – wenn auch karge – Existenz hatten, also auch der Bauern, ob frei oder erbuntertänig, auch der Handwerker und Kaufleute in den Städten – diese allgemeine Pflicht zum Almosengeben, die allen gesicherten Existenzen zugunsten der Nicht-Gesicherten, der Überzähligen, der schicksalhaft Armen auferlegt war, sie war die materielle Sozialpolitik des Mittelalters.

Aber das christliche Mittelalter kannte auch schon so etwas wie produktive Erwerbslosenfürsorge. Da es ohnehin unabdingbare Christenpflicht war, den Armen ein Existenzminimum durch Almosen zu sichern, kostete es nur wenig mehr, wenn man diese Dauererwerbs-

* Dieser Aufsatz ist vor Erscheinen der Enzyklika *Populorum Progressio* abgeschlossen worden. Dem Verf. war es daher versagt, seine Hauptthesen – insbesondere im Schlußteil (Entwicklungshilfe) – auf dieses neue päpstliche Dokument abzustützen.

losen, die im statischen Wirtschaftssystem in der Tat überflüssig waren, als Hilfsarbeiter in Steinbrüchen und an den Baustellen der Kathedralen, Kirchen, Rathäuser und Schlösser anheuerte.

Die Produktion von Kunstwerken aller Art, zumeist zur größeren Ehre Gottes, war im ganzen Mittelalter und auch in den darauffolgenden Jahrhunderten vor der industriellen Revolution – zuletzt freilich mehr zur größeren Ehre der absolutistischen Fürsten – relativ weitaus größer als heute, relativ in Bezug auf das, was wir heute das Sozialprodukt nennen würden. Wie ist das zu erklären? Wie kommt es, daß in einem Zeitalter, da die Mehrheit der Menschen nur gerade satt wurde, jedenfalls aber nichts hatte, besaß oder genoß, was unseren heutigen Kühlschränken, Fernsehgeräten, Automobilen oder Mallorca-Reisen zu vergleichen wäre – wie kommt es, daß die Gesellschaft dieses Zeitalters die Kraft und den Impuls aufbrachte, so herrliche Kulturgüter hervorzubringen wie etwa die großen romanischen Kirchen, die Kathedralen (auch die Schlösser der großen und kleinen Sonnenkönige), während unsere Zeit, unvergleichlich reicher an wirtschaftlichen und technischen Hilfsmitteln, an Bauwerken offenbar bloß noch Fabriken und Büro-Hochhäuser hervorzubringen vermag?

Die intellektuelle Kulturkritik neigt dazu, dieses Rätsel moralisch zu erklären. Wenn die Bürgerschaft Kölns sich 1248 an den Bau eines Domes heranwagte, der fast alle erwachsenen Einwohner der Stadt sollte fassen können, während unser Zeitalter der Technik seinen Gestaltungswillen fast bloß noch in Nutzgütern wie Brücken, Autobahnen, Bürohäusern manifestiert, liegt in der Tat der Schluß nahe, es habe inzwischen ein katastrophaler Verfall der geistigen, ästhetischen, sittlichen und religiösen Kräfte stattgefunden, und wir müßten uns vor unseren Ahnen tüchtig schämen.

Aber diese Kritik übersieht einen wichtigen Unterschied zwischen damals und heute. Die Wirtschaftsweise des Mittelalters war statisch. Es war seit Jahrhunderten bekannt, daß auf 10 ha Boden nur x Menschen menschenwürdig leben, d. h. satt werden konnten. Es gab keinen oder doch nur schneckenhaft langsamen Produktivitätsfortschritt. Nach Abschluß der Völkerwanderung, nach der germanischen Landnahme, nach dem Sesshaftwerden der Massen auf abgegrenzten Höfen entstand für die verantwortlichen Lenker des Sozialprozesses ein ernstes Problem. Es war durch folgende Fakten gekennzeichnet:

1. Eine gegebene Bevölkerung hat die immanente Tendenz, sich kraft des Geschlechtstriebes – solange es keine Verhütungsmittel gibt – unbegrenzt zu vermehren.

2. Grundlage der Ernährung und Güterversorgung war jedoch in der vorindustriellen Zeit allein die verfügbare Bodenfläche. Diese war begrenzt. Es gab zwar jahrhundertlang noch die Möglichkeit, den nutzbaren Boden in kleinen Schritten zu vermehren: durch Rodung von Wald, durch Kultivierung von Ödland, worum sich besonders die Benediktiner verdient gemacht haben. Man konnte auch eine ursprüngliche Hufe teilen und nochmals teilen, weil der schneckenhaft langsame Produktivitätsfortschritt es immerhin doch erlaubte, daß auf dem ursprünglich veranschlagten Areal zwei oder vier bäuerliche Großfamilien statt einer menschenwürdig leben konnten.

3. Bei wachsender Volkszahl war ein entsprechendes horizontales Wirtschaftswachstum nur durch Hinzugewinnung weiterer Bodenfläche möglich. Hier hat die deutsche Ostkolonisation, vorangetrieben von ehrgeizigen und weitblickenden Fürstensöhnen, dem damals unbändigen Vermehrungsdrang der Bevölkerung ein Ventil geschaffen.

4. Ein weiteres Ventil öffnete seit dem 16. Jahrhundert die Entdeckung der neuen Welt jenseits des Ozeans. Europa hat seitdem 300 Jahre lang seine besten Söhne und Töchter an die neue Welt abgegeben.

5. Aber diese Ventile reichten nicht entfernt aus, um den genetisch begründeten Bevölkerungsdruck abzulassen. Der Raubkrieg wurde zu einem Instrument des Überlebens. Wachsende Völker sahen keinen andern Ausweg als den, die Nachbarn zu erschlagen und ihren Boden zu okkupieren. Fast alle Kriege seit 1500 hatten letztlich dieses Motiv. Der politische Scharlatan *Hitler* hat als letzter die These vom Volk ohne Raum vertreten und sein grausiges Konzept imperialistischer Weltherrschaft darauf begründet. Es wird noch zu zeigen sein, daß und warum dieses Konzept töricht war. Es war wahrscheinlich auch gar nicht aufrichtig, sondern Vorwand zur Befriedigung reinen Machtstrebens.

6. Das Feudalsystem des Mittelalters hat eine große Kulturleistung vollbracht, indem es über 10 Jahrhunderte eine restriktive Bevölkerungspolitik getrieben und durchgesetzt hat. Es war eine Kulturleistung, und doch steht fest, daß diese Tendenz zur Begrenzung der Bevölkerungszahl dem strikten Gottesgebot »Wachset und mehret euch, erfüllet die Erde« stracks zuwiderläuft.

Aber ohne die restriktive Bevölkerungspolitik des Feudalismus wäre die europäische Bevölkerung binnen zwei bis drei Generationen auf den Status unterernährter Termitenhaufen abgesunken.

7. Wie aber hat das Feudalsystem seine restriktive Bevölkerungspolitik vollziehen können? Nicht etwa durch Geburtenkontrolle, denn die

gab es damals nicht, sondern durch Einflußnahme auf die Zahl der Eheschließungen.

Heiraten konnte faktisch oder durfte rechtlich nur der, der eine sichere Wirtschaftsstelle – einen Hof, eine Meisterstelle in der Zunft – zu erben hatte. Alle übrigen Kinder der damals recht kinderreichen Familien hatten zwar das Anrecht auf Leben, nicht aber auf Heirat, Familiengründung und Fortpflanzung. Sie waren Minderberechtigte. Wir können uns heute kaum noch vorstellen, welches unendliche Maß von Entsagung und Menschenleid damals, in der sogenannten »guten alten Zeit«, der Mehrzahl der Menschen auferlegt wurde.

8. Wo immer dieses harte, aber weise Gesetz des Feudalismus nicht befolgt wurde, z. B. in den Gebieten Deutschlands, in denen Realteilung der Höfe üblich war, stellte sich alsbald die Folge ein, die unter 6. angedeutet wurde: es entstand strukturelle, irreparable Armut. Die allzu klein gewordenen Hofflächen konnten die auf ihr lebende Familie nicht mehr angemessen ernähren. Ein Großteil der heutigen landwirtschaftlichen Kümmerbetriebe ist durch unbesonnen fortgesetzte Realteilung entstanden.

Die sogenannte industrielle Revolution, die zugleich eine politische, eine gesellschaftliche und eine technische Revolution war, hat dem Feudalismus und damit auch der restriktiven Bevölkerungspolitik des Feudalismus ein Ende gesetzt. Sie erlaubte nun auch den nachgeborenen Söhnen und Töchtern der Bauern und Handwerker, nach Herzenslust zu heiraten und Familie zu gründen. Sie durfte sich diese ungeheure Befreiungstat leisten, denn sie konnte die nicht-erbenden Söhne jetzt auf eine neue Existenzweise verweisen, auf die des Fabrikarbeiters, des Arbeitnehmers schlechthin.

Der große geistige Durchbruch, den die industrielle Revolution vollzogen hat, war von wahrhaft schicksalhafter Größe, er führte die vielleicht tiefst einschneidende Zäsur der Menschheitsgeschichte herbei, er schaffte völlig neue, günstigere Bedingungen für das materielle Sein des Menschen im Widerstreit gegen die gar nicht freundliche, eher harte, rücksichtslose Natur.

Was war geschehen? Die naturwissenschaftlich-technischen Errenschaften hatten den Menschen gelehrt, sich vom Terror der Bodenknappheit zu befreien. Galt bisher als ehernes Gesetz, daß auf je 10 Hektar x Menschen menschenwürdig leben konnten, so wurde diese fürchterliche limitierende Gewalt der Bodenknappheit nun gebrochen. Die Menschen entdeckten den dritten Produktionsfaktor: das Kapital. Das ist nicht etwa Geld, sondern die Technik, deren An-

wendung allerdings Geld kostet. 200 Jahre lang haben wir geglaubt, der fruchtbringende neue Faktor sei Geld. Wir haben nach ihm ein ganzes Zeitalter benannt: den Kapitalismus. Wir haben gemeint, das Geld bringe die Menschheit voran. Das war Fehldeutung. Der Geist ist es, der Fortschritt erbringt. Der Geist der naturwissenschaftlichen Forscher, der technischen Erfinder, der Konstrukteure, der Unternehmer, die diesen naturwissenschaftlichen Fortschritt wirtschaftlich zu nutzen verstehen. Nicht das Geld, nur der Geist zeugt Fortschritt. Darin ist sich die moderne Wirtschaftstheorie völlig einig mit dem Denken der Christen. Geistige Leistung in Technik und Wirtschaft ist seit 200 Jahren bei uns eingekehrt und hat die Menschheit von Grund auf verwandelt.

Hat er sie zum Besseren verwandelt? Hier stutzen wir. Das industrielle Zeitalter hat – um ein modernes Schlagwort zu gebrauchen – eine unbewältigte Vergangenheit. Die neue Zeit, die die industrielle Revolution heraufführen wollte, hat mehr als ein Jahrhundert lang nicht zu höherem Wohlstand geführt, im Gegenteil, sie hat das fürchterliche Phänomen der Massenarmut, des Massenelends, der Proletarität hervorgebracht. Fortschritt und Armut schienen paradoxerweise ein Jahrhundert lang Arm in Arm zu gehen. Fortschritt und durch ihn verursachte Massenarmut – welch ein Widersinn!

Heute haben wir es leichter, diesen Widersinn zu durchschauen und die tatsächlichen Ursachen der Entwicklung zu erkennen. Die Wirtschaftstheoretiker – außer *Malthus* – hatten großenteils nicht vorausgesehen, daß die industrielle Revolution kraft ihrer politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen auch eine völlig neue generative Verhaltensweise der Menschen auslösen würde. Sie hat eine Bevölkerungsexplosion entzündet. Binnen 100 Jahren hat sich die Bevölkerung der Industrieländer mehr als verdreifacht, – ein bis dahin unerhörter Vorgang in der Menschheitsgeschichte. Denn von Christi Zeit bis etwa 1750 ist die Menschenzahl im abendländischen Kulturraum nicht stark gewachsen, sondern langfristig konstant geblieben, mit gewissen Schwankungen, hervorgerufen durch Seuchen und Kriege.

Die industrielle Revolution, die in gesellschaftlicher Hinsicht als »liberale« Revolution begonnen hat, hat der ungehemmten Vermehrung der Bevölkerung stattgegeben. Die neue Zeit hat dem Gottesgebot der Genesis »Wachset und mehret euch, erfüllet die Erde« in einem unwahrscheinlich höheren Grad gedient als irgendein Gesellschaftssystem zuvor. Wenn wir Katholiken so sehr geneigt sind, dem Liberalismus zu mißtrauen, so müssen wir doch fairerweise zu-

geben, daß unter keinem geistigen Regime die Menschenzahl in Europa so stark angewachsen ist als unter dem liberalen Kapitalismus. An welchen Meßzahlen mag Gott die Leistung des von ihm geschaffenen Menschengeschlechts messen? Wahrscheinlich doch wohl an der *Zahl* der Menschen, denen die Gesellschaft Existenz ermöglicht. Anders ist der zitierte Satz der Genesis kaum zu verstehen.

Wenn wir das anerkennen, müssen wir an der christlich-intellektuellen Sozial-Kritik der Vergangenheit einige Abstriche machen. Kein Jahrhundert seit Christi Tod und Auferstehung hat die Menschenzahl so stark anwachsen lassen wie das neunzehnte, kein Jahrhundert hat so sehr wie das neunzehnte die Grundlagen gelegt für ein weiteres Anwachsen der Menschenzahl in der Folgezeit.

Freilich entscheidet nicht die Zahl allein. Hinzu kommen muß die Möglichkeit menschenwürdiger Existenz. Weil das Mittelalter schnell an die Grenzen des wirtschaftlichen Nahrungsspielraums stieß, durfte es aufrichtig glauben, mit seiner restriktiven Bevölkerungspolitik in Gottes Sinne zu handeln. Das Problem stellt sich uns heute erneut und in viel größeren Dimensionen. In den meisten Entwicklungsländern steigt das Sozialprodukt trotz aller eigenen Anstrengungen und trotz aller Entwicklungshilfe der entwickelten Industrieländer langsamer als die Volkszahl, mit der Folge, daß das heutige, elende Versorgungsniveau nicht einmal gehalten werden kann, sondern immer weiter absinkt.

In den entwickelten »reichen« Industrieländern ist das starke Bevölkerungswachstum des 19. Jahrhunderts mehr oder weniger einer Stagnation gewichen, obwohl hier eine stark wachsende Bevölkerung wirtschaftlich mühelos verkraftet werden könnte.

Die industrielle Revolution, dieses Abenteuer, in das sich unsere Vorväter hoffnungsvoll gestürzt haben, war tatsächlich eine Befreiungstat. Sie hat nicht nur das Feudalsystem hinweggefegt und dadurch weithin die willkürliche Scheidung zwischen privilegierten und nicht-privilegierten Menschen, zwischen geborenen Herren und geborenen Knechten (mindestens tendenziell) aufgehoben.

Die wesentliche Leistung der industriellen Revolution hat darin bestanden, daß sie den Nachsatz des Auftrags Gottes in der eben genannten Stelle der Genesis bewahrheitet und verwirklicht hat. »Wachset und mehret euch, erfüllet die Erde«, – nun ja, das hätten die Menschen wohl schon ohne speziellen Gottesauftrag besorgt. Aber nun kommt das Wesentliche. Es heißt in der Genesis »indem ihr euch die Erde, d. h. die Natur, untertan macht«.

Diesen zweiten Teil des Gottesauftrags der Genesis erfüllen wir sichtbarlich seit knapp 200 Jahren, seitdem es Entwicklung, wirtschaftlichen Fortschritt, Lebensmeisterung durch Wissenschaft gibt. Aber erst in unserer Generation wird erkennbar, daß dieser Weg zum Heil führt. Erst seit 20 Jahren erleben wir drastisch, daß sich die Realeinkommen aller Menschen in den Industrieländern ständig erhöhen, daß also die Bedrängnislage einer breiten Schicht, der Arbeitnehmer, überwunden wird, daß der Durchschnitts-Arbeitnehmer nicht nur seine basic needs, Essen, Kleiden, Obdach, menschenwürdig befriedigen kann, daß ihm darüber hinaus ein frei verfügbares Einkommen verbleibt, das er nach Herzenslust verwenden kann: für die Anschaffung eines Kraftwagens, für eine Ferienreise, um seinen Kindern eine Freude zu machen oder auch um dem Karitasverband eine Spende zukommen zu lassen. Für *welche* Verwendung seines Wohlstandseinkommens der Mensch sich entscheidet, erscheint zunächst von sekundärer Bedeutung. Hauptsache ist, daß er sich frei entscheiden kann. Die wichtigste Wirkung des wachsenden Einkommens scheint mir die zu sein, daß es den Freiheitsraum des Menschen ausweitet. Wer schon seit je ein höheres Einkommen empfängt, tut sich vielleicht schwerer daran, zu verstehen, was wachsendes Einkommen für den kleinen Mann bedeutet.

Diese These sei besonders jenen Moralisten ans Herz gelegt, die sich darüber entrüsten, daß die Menschen heute so viel Geld für gutes Essen, für Kühlschränke, Waschmaschinen, Ferienreisen, Autos und Camping-Ausrüstungen usw. ausgeben, und die im Tone der Empörung konstatieren, unser Volk sei dem Mammon, dem praktischen Materialismus verfallen. Mehr als $\frac{3}{4}$ der heute gut verdienenden Zeitgenossen sind Söhne, Enkel oder Urenkel der Proletarier, jener Märtyrer unserer Wohlstandsentwicklung, die zeitlebens nichts als Entbehrung, Verzicht und Resignation gekannt haben. Erstmalig in unserer Generation verdient die Masse der Menschen etwas mehr als zur Lebensfristung notwendig ist. Sollen wir diesen Leuten verübeln, daß sie nun erstmalig auszukosten trachten, was für neuartige Dimensionen der Lebensfreude, der Selbstverwirklichung ihnen das größer gewordene Einkommen erschließt? Ist es nicht beinahe selbstverständlich, daß sie zur Zeit, noch ganz unkundig in der neuen Situation als Wohlhabende, die größeren Glücksquellen im Bereich der materiellen Genüsse suchen, die ihnen so lange verschlossen waren?

Ich glaube nicht daran, daß der wirtschaftliche Fortschritt auf Dauer die Menschen ihrer ewigen Bestimmung entfremdet. Der Rausch des Habens und Genießens ist vergänglich. Er spiegelt nur die Freude am

Neuen, noch nicht Erlebten wider. Ich glaube nicht daran, daß der Fortschritt die Menschen zu einem primitiven Materialismus erzieht. Ich glaube vielmehr das Gegenteil.

Der Mensch ist Körper und Geist, aber nur das geistige Element macht ihn zum Menschen, zu Gottes Ebenbild. Auch der Körper verlangt freilich seinen Tribut. Auch die materiellen Bedürfnisse wollen befriedigt sein, nicht nur bis zu dem Minimum, das gerade die physische Existenz sichert. Auch die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse ist fraglos eine Glücksquelle. Nun ist es uns aufgetragen, daß wir das Materielle in uns überwinden, um für ein Leben im Geiste, in Gottesebenbildlichkeit frei zu werden. Es gibt zwei Wege, die Dominanz der materiellen Bedürfnisse zu überwinden. Der Mensch kann sich durch sittlichen Willensakt über die Verlockung materieller Genüsse erheben, um in jeder Versorgungslage seine Vitalkräfte ganz dem geistigen Sein zu widmen. So handeln die Mönche, so handelten in besonderem die Eremiten des Frühchristentums. Sie erreichten trotz Armut, ja gerade *durch* die Armut, durch *freiwillige* Armut, also durch Askese, das Freiwerden von den Fesseln der materiellen Umstrickung des Menschen. Diese Menschen genießen unsere Bewunderung, – ein wenig auch unseren Neid. Sie haben sich durch bloßen Willensakt, durch sittliche Kraft weithin frei gemacht von der Diktatur der materiellen Bedürfnisse und erreichen dadurch wirkliche Freiheit. Erst kürzlich sagte mir ein Freund aus dem Jesuitenorden: »Mag auch die Umwelt das Gegenteil glauben, es gibt keine freieren Menschen als uns!«. Allerdings dürfte dieses Rezept wohl nur für eine Elite anwendbar sein, nicht aber für die Masse der Menschen. Der Realist darf sich die Befreiung der Vielen von dem Terror ihrer materiellen Bedürfnisse auf einem ganz anderen Weg erhoffen. Bestimmungskraft auf das menschliche Handeln haben die materiellen Bedürfnisse nur solange sie unbefriedigt sind. Sind sie einmal befriedigt, so schwindet ihre Dringlichkeit dahin. Bei voller Sättigung empfinden wir sie überhaupt nicht mehr. Und dann melden sich mit um so stärkerer Gewalt die noch unbefriedigten Bedürfnisse nach geistigen und sittlichen Gütern. Irgendwann wird der Rausch der kindlichen Freude unserer Wohlstandsbürger an den neu gewonnenen materiellen Glücksquellen abklingen, der Genuß schal werden, und dann wird ihnen nur übrig bleiben, weitere Sinnerfüllung des Lebens in den Dimensionen des Geistigen zu suchen. Vielleicht ist das eine allzu optimistische Prognose. Erste Anzeichen dieser Wende dürften aber doch schon zu erkennen sein.

Mag der wirtschaftliche Fortschritt zeitweilig den Menschen zu korrumpieren scheinen, auf Dauer kann er zu seinem Heil gereichen.

Erfolgreich war die industrielle Revolution von ihrem Ursprung an. Bloß hat sich ihr Erfolg mehr als ein Jahrhundert lang nicht in wachsendem Wohlstand des Einzelmenschen, sondern allein in wachsender Menschenzahl ausgewirkt, während für Viele die materielle Lebenslage nicht besser, sondern zeitweilig sogar schlechter wurde. Die Proletarier waren die Märtyrer der Frühzeit des neuen Zeitalters. Sie wurden Opfer ihrer großen Zahl. Erst in unserer Generation beginnt das große Abenteuer der Technik, der Lebensmeisterung durch Wissenschaft, dieses permanente Abenteuer des Fortschritts sich auch für die einzelmenschliche Existenz sichtbarlich zu rentieren, wenn wir einen Augenblick lang vergessen, daß dieser Fortschritt uns auch die Atom-bombe und die Angst vor ihr beschert hat.

Vielleicht war in den Augen Gottes auch schon die Frühzeit der industriellen Ära, das 19. Jahrhundert, ein Erfolg, ein guter Zug des Menschengesistes in Seinem Weltplan, trotz des Unmaßes von Menschenleid, das in den Jahrzehnten der Proletarität gelitten worden ist.

Das Bevölkerungswachstum war damals so explosiv, daß es zeitweilig das wahrlich schnelle Wachstum der wirtschaftlichen Produktivkräfte im Tempo übertraf, – und dann sinkt mit der Gewißheit des kleinen Einmaleins das durchschnittliche Versorgungsniveau der Einzelperson und der einzelnen Familie.

Eine beliebte Sozialgeschichtsklitterung, die noch heute das Geschichtsbild mancher wohlmeinenden Leute bestimmt, möchte die Schuld an der elenden Lebenslage hauptsächlich in der Hartherzigkeit der Unternehmer sehen, die eben keine höheren Löhne bewilligen wollten, um ihren Profit nicht zu schmälern. Ach, es ist ja so bequem, für jede Fehlentwicklung, für jeden sozialen Schaden einen Schuldigen oder eine Gruppe von Schuldigen zu finden, über die man sich dann sittlich entrüsten kann.

Gewiß waren die Arbeitgeber der Frühzeit unseres Industriezeitalters im Durchschnitt recht rauhe Gesellen, Gemütsathleten mit sehr geringen humanitären Hemmungen. Gewiß haben sie auch in der Zeit, als es noch keine Gewerkschaften gab, ihre Vorrangstellung dazu ausgenutzt, den Lohn noch unter sein mögliches, gleichgewichtiges Niveau zu drücken. Aber viel höher, als sie waren, hätten die Löhne auch in den Jahren des ärgsten proletarischen Massenelends nicht sein können, einfach weil man mehr als vorhanden ist, nicht verteilen kann. Wenn eine Mutter zwei Äpfel auf ihre vier Kinder verteilen

will, so kann sie eben jedem Kind nur einen halben Apfel geben. Da nutzt es wenig, sich zu empören und zu sagen, das sei höchst ungerecht, und jedes Kind müßte mindestens einen Apfel bekommen. Im Maßstab der Familie wird jeder zugeben, daß 2 geteilt durch $4 = \frac{1}{2}$ ist. Handelt es sich um volkswirtschaftliche Maßstäbe, so scheinen manche Moralisten auch heute noch zu glauben, es gebe keine solchen Grenzen, die das Einmaleins setzt, – einfach weil sie sich über volkswirtschaftliche Maßverhältnisse keine Rechenschaft geben.

Noch heute scheint ein Teil der öffentlichen Meinung anzunehmen, die Unternehmergewinne seien eine unerschöpfliche Operationsmasse für eine soziale Umverteilungspolitik, man könne zu Lasten der Unternehmergewinne alles Mögliche finanzieren, und es sei nur gerecht, sie kräftig zu beschneiden. Das Gegenteil würde sich schnell erweisen, wenn die Vertreter dieser Meinung einen Blick in das nüchterne Zahlenwerk der amtlichen Wirtschaftsstatistik werfen würden. Da zeigt sich nämlich, daß vom gesamten Volkseinkommen nur 15–19 % auf Vermögensertrag *und* Unternehmergewinn entfallen, dagegen 81 bis 85 % auf Arbeitseinkommen, davon etwa 68 % auf Einkommen der Arbeitnehmer, der Rest ist der auf persönlichem Arbeitseinsatz der Selbständigen und ihrer mithelfenden Angehörigen entfallende Teil des Selbständigeneinkommens. Also nur noch $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{6}$ des Volkseinkommens fließt den Eignern vom Vermögen als Zins und den Unternehmungen als Gewinn zu. Es ist fraglich, ob sich dieser Anteil noch wesentlich kürzen läßt, ohne den Willen zum unternehmerischen Handel zu lähmen und ohne die Vollbeschäftigung zu gefährden. Das schließt nicht aus, daß einzelne Unternehmer oder einzelne Eigner großer Vermögen ungewöhnlich hohe persönliche Einkommen erzielen. Im Ganzen der Volkswirtschaft spielen diese sehr hohen Einkommen von Einzelpersonen jedoch keine Rolle. Würde man den Konsumaufwand der reichen Leute auf alle Arbeitnehmer verteilen, so entfiel auf jeden nur ein Pfennigbetrag.

Der Gewerkschaftsbewegung ist es gelungen und gelingt es fortlaufend, dafür zu sorgen, daß der Typus Arbeitnehmer seinen gerechten Anteil an den Früchten des wirtschaftlichen Fortschritts erhält, und das ist gut so. Erhöht werden können die Masseneinkommen nur noch durch Steigerung der Gütererzeugung je Kopf, also durch Steigerung der Arbeitsproduktivität – was ja auch dank der Tätigkeit der Forscher, Erfinder, Konstrukteure und Unternehmer, natürlich auch durch qualitativ verbesserte Arbeitsleistung der Arbeitnehmer Jahr für Jahr ge-

schiebt –, aber kaum noch durch andere Verteilungs-Normen, die den Anteil der Selbständigen verkleinern.

Zum technisch-wirtschaftlichen Fortschritt gesellt sich also jüngst auch sozialer Fortschritt. Der kleine Mann steht nicht mehr, wie noch vor 50, erst recht vor 100 Jahren auf der Schattenseite des Verteilungsprozesses. Eher könnte man sagen, er sitzt heute am längeren Hebelarm, der wirtschaftliche Fortschritt spielt zu seinen Gunsten. Erstmals seit Anbeginn des industriellen Zeitalters ist in unserer Generation, seit knapp 12–15 Jahren der Faktor Arbeit zum knappen und darum sehr umworbenen und hoch bewerteten Produktionsfaktor geworden, und wenn sich – wie z. Z. – erneut die Gefahr unfreiwilliger Arbeitslosigkeit abzeichnet, so empfinden wir dies mit Recht als Ärgernis, als eine Störung des Normalen, die schleunigst wieder überwunden werden muß. Das Normale ist die Vollbeschäftigung. Die Verknappung der Arbeitskräfte schafft ein neues und besseres soziales Klima in den freiheitlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen, ein neues Selbstverständnis der Arbeit und des arbeitenden Menschen.

Fortschritt zeugt Wohlstand, aber Wohlstand wird nur dann zum Heil, wenn mit ihm auch das Verantwortungsbewußtsein der Menschen wächst. Die Massenarmut ist in den Industrieländern überwunden, die individuelle Armut stark zusammengeschrumpft. Dennoch gilt, wie vor 2000 Jahren, daß wir »Arme unter uns haben«, bloß sind es nicht mehr so sehr einzelne Schichten oder Personen im eigenen Land, sondern Völker und Kontinente, weit von uns entfernt und uns dennoch durch die Technik nahegerückt: die schnell wachsenden Völker der wirtschaftlich unterentwickelten Gebiete vornehmlich auf der Südhalbkugel. Ihnen helfen, ihre Schwierigkeiten zu überwinden, sie in den Stand setzen, auch ihrerseits Fortschritt zu vollziehen, ist für die reichen Völker sittliche Verpflichtung. Im Mittelalter, das keinen wirtschaftlichen Fortschritt kannte, war allen gesicherten Existenzen die Pflicht des Almosengebens zugunsten der schuldlos Armen auferlegt.

Die Entsprechung zum Almosen in einer statischen Gesellschaft ist die Entwicklungshilfe im heutigen dynamischen Zeitalter. Vor Jahren noch fand das große Werk der Entwicklungshilfe in unserem Volk aufrichtige Zustimmung. Heute, inmitten der selbstverschuldeten Finanzmisere unserer öffentlichen Haushalte, breitet sich, so muß man fürchten, lähmende Verdrossenheit aus, man spricht nicht mehr gern davon, man erfüllt widerstrebend, was man versprochen hat, aber der große Elan ist dahin. Das darf nicht so bleiben. Daß die Menschen willig sind, von ihrem neu gewonnenen Wohlstand ein wenig zu

opfern, um auch die armen Völker auf den Weg des Fortschritts zu bringen, das bezeugen die aus der Nächstenliebe erwachsenen Hilfswerke der Kirchen: Misereor, Adveniat, Brot für die Welt. Diese nicht-staatlichen, dafür umso menschennäheren Hilfswerke werden für lange Zeit unentbehrlich sein, aber die große konstruktive Entwicklungshilfe von Regierung zu Regierung nicht entbehrlich machen. Die Christen der reichen Völker sind in erster Linie verantwortlich dafür, daß ihre Regierungen die Leistungen der Entwicklungshilfe in ihre langfristige Wirtschaftsplanung einkalkulieren, – auch wenn sie dem eigenen Volk spürbare Opfer in Form höherer Steuern auferlegen. Aber was heißt hier schon Opfer? Ist es denn überhaupt ein Opfer, wenn von einem jährlichen *Zuwachs* des Sozialproduktes von z. B. 4 % nur 3½ % der eigenen Volkswirtschaft zugute kommen? Das ganze Opfer besteht darin, daß wir zugunsten der armen Völker einige Jahre lang die *Vermehrung* unseres eigenen Wohlstandes um ein wenig verlangsamen. Von einem Opfer kann man doch eigentlich nur dann sprechen, wenn man seinen bisher gewohnten Verbrauch *einschränken* muß. Mit einer fortschrittlichen Wirtschaft lassen sich großartige Werke vollbringen. Wir haben bloß noch nicht gelernt, mit dem Fortschritt richtig zu wirtschaften, der Einzelne nicht, noch viel weniger aber die Volkswirtschaft als Ganzes, verkörpert durch den Staat.

Das Konzil hat es deutlich ausgesprochen: Fortschritt dient dem Heil des Menschen, – freilich nur dann, wenn er vom sittlichen Gewissen gesteuert wird.